



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr von Sybel fährt fort, die Zeitungen durch Zusendung von Aeußerungen seines Vergerz über die im Grunowschen Verlage erschienene Auswahl aus Friedrichs des Großen Gesprächen mit de Catt zu belästigen. Die letzte uns vorliegende derartige Expektoration macht die von der Archivverwaltung publizierte Memoiren wegen ihrer freien Behandlung der Geschichte, die wir mehrfach genügend gekennzeichnet haben, möglichst schlecht, und versteigt sich am Schlusse zu ehrenrühri gen Beschimpfungen, die zu erwidern oder zu widerlegen der Verleger d. Bl. unter seiner Würde erachtet. Die zahlreichen groben Sprachschneider, die wir in der Publikation nachgewiesen haben, erwähnt natürlich Herr von Sybel mit keinem Worte, sondern stellt nur ihre „Beleuchtung“ in „einem der nächsten Hefte“ seiner historischen Zeitschrift in Aussicht. Wir wollen wünschen, daß er bis dahin jemand finde, der das Wort *τύπος* (S. 413, 3) und den Dativ *δόξα* (S. 374, 38) kennt, und es erklären kann, auf welche Weise ein gebildeter Mann wie de Catt dazu kam, so zahlreiche grobe Fehler im Französischen zu machen.



Literatur.

Einleitung in das deutsche Staatsrecht. Von Dr. Otto Mejer. Zweite Auflage. Freiburg und Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Obgleich das neue deutsche Reich dem unverjährbaren Wunsche des deutschen Volkes nach einer staatlichen Einheit einen neuen lebendigen Ausdruck gegeben hat, ist es doch weder historisch noch staatsrechtlich eine Fortsetzung des römischen Reiches deutscher Nation oder des deutschen Bundes. Schon vielfach ist in den offiziellen Aktenstücken des jetzigen Bundesrates dieser Zusammenhang abgelehnt worden. Das jetzige deutsche Reich ist eine neue Schöpfung, die, wenn sie auch einige Einrichtungen aus dem früheren Bundesstaat herübergenommen hat, auf ganz eignen Grundlagen dem Doppelcharakter der Deutschen nach Absonderung und Zusammenschließen am besten gerecht geworden ist. Ungeachtet der Originalität dieses staatlichen Neugebildes wird man aber seine Institutionen, seine Aufgaben und seine Ziele nur dann unparteiisch und objektiv würdigen können, wenn man die deutsche rechtsgeschichtliche Entwicklung versteht, deren Ende zu den jetzigen Zuständen geführt hat. Diese Geschichte des öffentlichen Rechtes in Deutschland giebt der Verfasser des oben angekündigten Buches mit vielem Geschick. Seit 1861, wo die erste Auflage erschien, ist die mehrerwähnte staatliche Umwälzung eingetreten, der damals ausgesprochene Wunsch des in den öffentlichen Rechtsdisziplinen als Autorität geltenden Verfassers, daß uns ein der Würde und dem Geiste unseres Volkes entsprechendes deutsches Recht in den öffentlichen Dingen bleibe und werde, ist früher, als wir geahnt, zur herrlichsten Erfüllung gelangt. In den Vorbemerkungen werden zunächst die allgemeinen Begriffe des Staatsrechtes in klaren und von allem Beiwerk befreiten Gedanken auseinandergesetzt. Der erste Abschnitt giebt sodann eine Uebersicht des in dem alten Reiche entwickelten Staatsrechtes, sowohl hinsichtlich der Reichsgewalt als der Emanzipation der Territorien. Der zweite Abschnitt behandelt von dem Reichsuntergange und der Bildung des Rheinbundes sechzig Jahre des Staatenbundes, wo Deutschland nur durch ein loses völkerrechtliches Band um-

schlungen war. Beiden Abschnitten sind Erörterungen über die Rechtsquellen und die einschlägige Literatur eingefügt. Der letzte Abschnitt ist dem heutigen deutschen Reiche gewidmet. Das Buch wird zunächst als ein schätzbares Hilfsmittel dem akademischen Unterricht dienen. Der Inhalt und die klare, verständliche Darstellung desselben eignet es aber auch ganz besonders zur Lektüre für den gebildeten Nichtjuristen, welcher eine größere Belehrung über das öffentliche Recht verlangt, als ihm in der periodischen Literatur der Tagespresse und der Zeitschriften geboten wird und geboten werden kann.

Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Geschildert von Dr. Adolf Erman, Dozent der ägyptischen Sprache und Altertumskunde an der Universität Berlin. Mit über 300 Abbildungen im Text und 10 Vollbildern. Tübingen, H. Laupp'sche Buchhandlung, 1885. Erste Lieferung. Vollständig in 15 Lieferungen.

Soweit man nach einer einzigen Lieferung über ein Werk urteilen kann, welches 15 Lieferungen umfassen soll, reiht sich dieses neue Prachtwerk den besseren der in den letzten Jahren massenhaft produzierten Werke an, bei denen ein wirklich guter, wissenschaftlich wertvoller Text eines Fachmannes durch Bilder, die den alten Denkmälern entnommen oder getreue Aufnahmen der heutigen Landschaft und des modernen Volkslebens sind, eine sachgemäße Illustration erhält. Denn wir leugnen durchaus nicht, daß durch derartige „Illustrationen,“ seien es nun kulturgeschichtliche Abbildungen oder Porträts, seien es Grundrisse, Karten und Schlachtenpläne, viele Mißverständnisse verhütet, namentlich viele Worte gespart werden können. So sehr man demnach gegen Historienbilder in eigentlichen Geschichtswerken, vor allem aber gegen Illustration der Werke unsrer Klassiker eifern und sich verwahren mag, so wird man doch auf der andern Seite anerkennen müssen, daß der Bilderschmuck z. B. der von Duden herausgegebenen „Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen“ oder der klassischen und biblischen Realwörterbücher, oder etwa des großen Werkes über Palästina von Ebers und Guthe wirklicher Belehrung dient und auf kürzestem Wege Anschauungen vermittelt, die manchmal durch die beste und ausführlichste Schilderung nicht zu erzielen sind.

An Interesse für das Land der Pyramiden fehlt es gegenwärtig nicht. Denn wenn auch das einst über Ägypten und die Ägypter schwebende mystische Dunkel durch das Licht der Denkmälerforschung in überraschender Weise aufgehellert worden ist und auch die Ägypter, die man sich früher entsprechend dem Kanon ihrer bildlichen Darstellungen nur steif und äußerlich abgezirkelt zu denken vermochte, als fühlende Menschen gleich uns sich entpuppt haben, so gewährt es doch einen eignen Reiz, eine Kultur kennen zu lernen, die fünf Jahrtausende hinter der Gegenwart zurückliegt und deren Eigenart immerhin von der modernen Art zu fühlen, zu denken und zu schaffen gar sehr verschieden ist.

Das erste Heft enthält — außer einer Einleitung über die Wichtigkeit Ägyptens für die Geschichte, über die Quellen seiner Geschichte und deren Entzifferung — als erstes Kapitel einen Abschnitt über Ägypten als Land. Die Abbildungen, welche die Topographie des Landes, seine hydrographischen Verhältnisse, die Vegetation u. s. w. vergegenwärtigen, sind schöne und unterrichtende Illustrationen in dem oben besprochenen Sinne.

Die Grabstätten der Fürsten des Welfenhauses von Gertrudis, der Mutter Heinrichs des Löwen, bis auf Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg. Von Carl Steinmann. Mit einer Abbildung. Braunschweig, Görig und zu Putlig, 1885.

Die vorliegenden Aufsätze erschienen vor längerer Zeit im Braunschweigischen Magazin, jetzt sind sie in neuer Bearbeitung zu einer Gesamtausgabe vereinigt

und wesentlich vermehrt worden durch das, was der Verfasser inzwischen hat sammeln können. Mit großem Fleiße ist der Stoff aus den mannichfachen Quellen zusammengetragen, die Grabstätten der Welfen an zweiundsechzig verschiedenen Orten Deutschlands, Oesterreichs, Italiens, Englands, Dänemarks, Rußlands und der Schweiz werden genau beschrieben, die einzelnen Glieder des so weit verzweigten Fürstenhauses sind also im weitesten Umfange aufgenommen worden. Eine dankenswerte Zugabe bilden die kurzen historischen Notizen. Aufgefallen ist uns nur, daß hie und da nicht genauere biographische Daten gegeben sind, wo sie sicher beglaubigt und ohne große Mühe zu beschaffen waren, wie z. B. der Todestag Mathildens, der Gemahlin Heinrichs des Löwen, und Kaiser Ottos des Vierten. Agnes, die Gemahlin Heinrichs von Braunschweig, ist 1248, nicht 1266 gestorben. Leonore d'Ulbreuse ist den 3., nicht den 7. Januar geboren, ihr Todestag ist der 5., nicht der 3. Februar. Das Marienkloster zu Stade, die Begräbnisstätte der Agnes von der Pfalz, ist übersehen worden. Das Werk, welchem gerade jetzt ein besonderes Interesse entgegengebracht werden wird, ist gut ausgestattet, und ein sorgfältig gearbeitetes Personen- und Sachregister erleichtert die Orientirung.

Die Herren und Grafen von Schwerin. Blätter aus der preussischen Geschichte von Oskar Schwebel. Berlin, Abentheimsche Verlagsbuchhandlung (G. Joes), 1885.

Der Verfasser will keine Familiengeschichte des Geschlechtes Schwerin geben, sondern darstellen, wie in der Geschichte eines einzelnen Geschlechtes die Vergangenheit des gesamten Vaterlandes sich abspiegelt, und zwar geschieht das auf Grund von Gollmerts Geschichte des Geschlechtes Schwerin. So werden uns denn eine Reihe anziehender Lebensbilder vorgeführt. Wir erwähnen nur die Biographien Ottos und Detlevs von Schwerin und des Feldmarschalls Curt Christoph. Als historische Leistung ist das Buch nicht allzu hoch anzuschlagen. Es finden sich wiederholt darin phantasievolle Ausführungen von Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, wo der gewissenhafte Historiker nur sagen kann: Wir wissen es nicht. Und doch wird uns versichert: „der Phantasie durfte kein Spielraum gewährt werden in diesem Buche.“ Die Jugendgeschichte Detlevs ist geradezu novellenartig behandelt. Die Vorliebe für das Geschlecht hat den Verfasser übrigens bisweilen zu weit geführt, so, wenn er von Otto von Schwerin urteilt, „er sei ein Mann von so hoheitsvollem und erlauchtem Charakter, wie er in der gesamten Geschichte unsers Vaterlandes sich kaum zu einem zweitemmale wieder auffinden lassen möchte.“ Besonders interessiert hat uns das Bruchstück aus dem Tagebuche Ottos, des Erziehers des Kurprinzen Karl Emil; sollten diese Aufzeichnungen wirklich noch nicht gedruckt sein, so wäre eine Veröffentlichung derselben sehr zu wünschen. Schwabels Buch ist frisch geschrieben; störend wirkt die häufige Verwendung von gesperrtem Druck und von Ausrufezeichen.

Aus der Revolutionszeit in Oesterreich-Ungarn (1848—49). Von G. Wolf. Wien, Alfred Hölder, 1885.

Sowohl die aus Archiven, als die aus eignen Erlebnissen geschöpften Mitteilungen dieses Buches enthalten mancherlei Charakteristisches für die Zeit, von welcher der Verfasser am Schlusse seiner Schrift wünscht, daß sie nie wiederkehren möge, doch auch manches, was kaum verdiente, wiedergegeben zu werden. Am interessantesten sind die Aeußerungen Radezkys, die durchweg einen klaren Blick befunden. Denjenigen Tirolern im österreichischen Parlamente, welche bei der Verteidigung der „Glaubenseinheit“ sich das Ansehen zu geben pflegten, als hätten sie

persönlich im Jahre 1848 das Reich gerettet, wird folgender Ausspruch des damaligen Kommandirenden in Innsbruck vom 6. April des genannten Jahres etwas unangenehm klingen: „Die Einwohner der südlichen Teile, als italienisch, sind ganz in der revolutionären Stimmung wie Italien, und die Leute in den andern Teilen Tirols sind ohne irgendwelchen guten Willen, etwas für die Regierung zu thun, die, wie sie sagen, nichts für sie gethan. Als jüngst die Schützendeputationen für das Land Tirol aufgefordert wurden, war ihre erste Frage, wie viel der Mann täglich bekäme, und ihre erste Erklärung, sie würden sich schlagen, wenn der Feind vor ihrer Thüre wäre, das andre ginge sie nichts an.“ Und der das schrieb, war der General Welten! Von Haynau wird erzählt, daß er, am 28. Juli 1848 zum Kommandanten des dritten Armeekorps ernannt, um Auszahlung der Tafelgelber für den ganzen Monat Juli ansuchte, was Radežky natürlich ablehnte. Im März 1849, als die Dinge in Ungarn sehr übel standen und man dort kaum schon etwas von dem Siege bei Novara wissen konnte, fand die Militärbehörde zu Güns noch Muße, dem Zivil- und Militärgouverneur nach Wien zu melden, ein protestantischer Prediger in Basel habe die Sendung einiger Bibeln mit den Apokryphen für Villach und St. Ruprecht angekündigt, und Welten verfügte, die Bibeln seien vorläufig in Verwahrung zu behalten. Wolf vermutet wohl richtig, daß den Herren die Apokryphen bedenklich gewesen seien, weil sie nicht gewußt hätten, was das sei. Um dieselbe Zeit, am 24. März, soll Viktor Emanuel in einer Zusammenkunft mit Radežky seinen festen Willen erklärt haben, der demokratischen Umsturzpartei, die seinen Vater ins Unglück gestürzt habe, Meister zu werden. Um das durchzuführen zu können, bedürfe er der Zeit und der guten Stimmung in der Armee und im Volke, und deshalb möge Radežky von der Besetzung ganz Alessandrias nebst der Zitadelle absehen. Zu der Nacht vorher war Karl Albert auf der Flucht und incognito bei dem Feldmarschall-Deutnant Grafen Thurn gewesen und hatte erklärt, der Krieg sei in sehr unnützer Weise von Zeitungsschreibern und Demokraten herbeigeführt worden. In welcher Art noch 1852 die Kriegsgenossen in Wien verfahren, hatte der Verfasser selbst zu erleben, wie S. 112—119 unständlich erzählt wird. Als Haftgenossen hatte er einmal einen Wiener Bürger, der beim Kartenspiel gesagt hatte: „Wir brauchen keinen König,“ wodurch er republikanischer Gesinnung verdächtig geworden war.

Geschrieben ist das Buch in einem Stil, der zu verraten scheint, daß die berühmte „Versöhnung der Rationalitäten“ wenigstens auf dem Felde der Sprache (und natürlich auf Kosten des Deutschen) Fortschritte macht. Abgesehen von Flüchtigkeiten wie: „daß Zeitschriften . . . aufgelegt werden durften, um sich weiter auszubilden,“ sind wahre Ungeheuer der Sprachbildung garnicht selten. Z. B. „Inzwischen machte jedoch der Kommandirende von Wien, Graf Auersperg, am 12. Oktober Radežky darauf aufmerksam, daß bei dem Umstande, da dormalen kein ordentliches Kriegsministerium besteht und das diesfällige Portefeuille nur provisorisch dem Finanzminister Krauß übertragen sei, mit dem natürlich nur Gegenstände administrativer Natur verhandelt werden können, so möge Radežky u. s. w.“

Zur Geschichte von Schönbrunn. Studien von Dr. Jos. Dernjač. Wien, Hölder.

Diese Schrift hat uns die alte Anekdote von einem Professor der Medizin in die Erinnerung gerufen, welcher lang und breit irgendeine krankhafte Erscheinung der menschlichen Haut besprach, um damit zu schließen, man müsse sie sich selbst überlassen, da sie schnell und ohne nachteilige Folgen wieder verschwinde. Dr. J. Dernjač

hat keine Mühe gescheut, über die Lebensumstände, den Bildungsgang und die Arbeiten des Bildhauers Johann Christian Wilhelm Beyer aus Gotha (von 1759 bis 1767 „Statuaire“ in Diensten des Herzogs von Würtemberg und Modelleur für die Ludwigsburger Porzellanfabrik, seit 1770 „Hoffstatuarius“ in Wien, gestorben daselbst 1797) Nachrichten zusammenzutragen, und dem Leser die Uebersetzung beizubringen, daß Beyer ein mittelmäßiger Künstler gewesen sei, ohne Originalität, ein Plassizist, dessen angebliches „Studium der Antike eigentlich eine mehr oder minder genaue Bekanntschaft mit gewissen Partien der Lippertschen Daktyliothek und eine noch eingehendere mit dem ersten Bande von Montfaucon“ gewesen sei. Ein Verdienst hat der Mann allerdings, nämlich das, auf die Verwendbarkeit des tiroler Marmors wieder aufmerksam gemacht zu haben; aber um dies ins Licht zu stellen, wären nicht sechs Druckbogen nötig gewesen, und noch weniger erscheinen die häufigen Ausfälle auf die Kunstwissenschaft, welche bisher dem Meister und seinen Hauptwerken, den Statuen im Garten von Schönbrunn, nicht die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet haben soll, am Plage. Ein gewisses Ergötzen kann die Lektüre von Sätzen wie der nachfolgende bereiten. „Da er, wie schon gesagt, sein Reisepauschale nicht erhalten hatte, borgte er einen Betrag von 80 Gulden — wie man sieht, nur um 5 Gulden mehr als letzteres betrug — von einem gewissen Abbé Miloni, welcher weiter nicht bekannte Ehrenmann auf dessen „in Rom zurückgelassene Pretiosa die Hand deckte,“ als der Künstler decretaliter angewiesen, „der gnädigsten Intention gemäß unterwegs allerorten zu verweilen, wo etwas vor ihm zu sehen,“ von dem Gelde, das, wie bereits erwähnt, demselben nachträglich in Florenz zugekommen war, nicht genug erübrigen konnte, um der ihm gegenüber eingegangnen Verbindlichkeit nachkommen zu können, und als Beyer, bereits nach Stuttgart zurückgekehrt und außer jener früher angeführten Stellen- und Gehaltzusicherung trotz „zu wiederholten malen übergebenen unterthänigen Suppliken“ irgendetwas zu erreichen nicht imstande war, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte daselbst in so bedrängten Umständen sich befand, daß er mangels an (!) Mitteln zur Hinreise nicht einmal eine Erbschaft, welche ihm inzwischen in Gotha zugefallen war, flüssig machen konnte, nicht zufrieden damit, demselben die genannten Kostbarkeiten „bis hieher ungebührlicher Weise vorzuenthalten“ — etwa im Juni 1760 — beim Oberhofmarschallamt die Klage gegen ihn einreichte.“ Ein Satz! Der Verfasser scheint sich wenigstens eines gesunden Atems zu erfreuen.

Zur Beachtung.

Mit dem nächsten hefte schließt diese Zeitschrift das 1. Quartal ihres 44. Jahrganges, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist.

Preis für das Quartal 9 Mark. Wir bitten um schnelle Aufgabe des neuen Abonnements.

Leipzig, im März 1885.

Die Verlagsbandlung.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.